

Mitteilungen des Freundeskreises Erwin Bowien e. V.

Bulletin du cercle des amis
d'Erwin Bowien s. e.

Nummer 26, Dezember 2005

Freundeskreis Erwin Bowien e. V.
Postfach 10 09 12, D-42609 Solingen

Er Bowien



Stadtbild von Thun, Öl auf Leinwand, 1956, 55 x 75 cm, WV Nr. 307 (Ausschnitt)

Zu dieser Ausgabe

In diesen Mitteilungen wollen wir Erwin Bowien als Lehrer aus der Sicht seiner Schüler zeigen, aber auch als Betrachter anderer Maler; denn Bowiens Liebe gehörte nicht nur der Kunst, sondern jedem Maler – auch jedem Dilettanten –, jedem, der kreativ tätig war. Immer wurde er von andersartigem Kunstschaffen angeregt. Er beriet gerne Amateure, die ernstesten Willen zeigten.

Bowien besaß neben seiner Fähigkeit zu lehren Eindringlichkeit der Rede und ein gütiges Herz. Ganz unauffällig und oft ungewollt erzog er jeden jungen Maler. Er vermittelte ihm Ethik und Ästhetik, er formte seine Moral und seinen Geist, ohne ihm etwas von seiner Eigenständigkeit zu nehmen. Am schwersten zu erziehen sei der Geschmack, meinte er. Immer förderte er die Fantasie des jungen Malers, seine eigene ihm angeborene Schau des Menschen, der Dinge und der Natur.

Mein Lehrer Erwin Bowien

Das erste, was mich Erwin Bowien lehrte, war das Sehen, das bewußte Sehen eines Gesichtes, einer Figur, einer Bewegung, einer Landschaft. Teils war er mir Vorbild, teils wies er mich auf das Besondere eines Gesichtes, einer Landschaft oder einer Pflanze hin. Ich lernte von ihm eine durchdringende Betrachtung.

Da ich in allen Ferien mit ihm reiste und malte, wagte ich mich, genau wie er es tat, schon in frühen Jugendjah-

ren daran, schwere Sujets zu malen, z.B. Darstellungen von Menschen, sitzend oder stehend, oder großformatige Stadtbilder und Wellen. Jahrelang verbrachten wir die Schulferien auf der Insel Sylt im Volkshochschullager Klappholtal, wo viele interessante Leute hinkamen, wo Vorträge über die verschiedensten Themen gehalten und Volkstänze gelehrt wurden. Dort malte ich Menschen in Dünenlandschaften und das Meer.

Eines Tages begann ich ein großes Aquarell einer Welle. Es stürmte, und ich hatte große Mühe, das Papier zwischen Kisten zu klemmen, die ich in den Dünen fand. Bowien malte einige Schritte von mir entfernt. Er sah, wie schwer es mir fiel, meine erste Welle zu malen. Gegen den Wind brüllte er mir Mut zu und schrie, daß die umschlagende Welle ein helles Auge habe, also innen hell sei, die Rückwand dunkel, und ich die Gischt nur in Umrissen darstellen könne, da das Weiß im Aquarell immer das Papier selber sei. Das mit dem Weiß wußte ich schon lange, aber davon allein war noch keine Welle und keine Gischt gemalt. Unter großen Anstrengungen und mit Bowiens Ratschlägen bekam ich meine erste Welle aufs Papier – und sie war lange mein Stolz.

Als wir nach Klappholtal zurückkehren wollten, kam hinter der nächsten Düne ein Herr hervor und bedankte sich bei Erwin Bowien für die großartige Malstunde. Auch er hatte versucht, das stürmische Meer zu malen, was ihm nicht leicht fiel. Und da Erwin Bowien gegen den starken Wind sehr laut rufen mußte, um mir Mut zu machen und Hilfeleistung zu leisten, hatte auch er profitiert.

In jeder Stadt, in die wir reisten, besuchten wir die Museen, und Bowien zeigte mir die Sammlungen sehr genau. Er wies mich besonders auf jene Bilder hin, die meinem Temperament ferner standen. Er sagte immer: „Du mußt auch die Stärken jener Meister genau kennen, die dir fremd sind. Du kannst von jedem lernen. Es gibt keinen Menschen, der dir nicht in irgendeiner Weise überlegen ist. Wenn du dies erkennst, kannst du die Menschen lieben. Und du mußt sie lieben, wenn du sie gut darstellen willst.“

Bowien lehrte mich auch die Kultur der Farbe. Er hatte schon von seinem Lehrer Robert Engels, dem berühmten Illustrator von „Tristan und Isolde“, gelernt, daß jede Farbe in der Natur unzählige Nuancen hat. Und all diese Nuancen zu sehen, zu finden und auf dem Aquarellpapier zu gestalten, ist jetzt mein Malerglück in Algerien. Er lehrte mich auch, die Perspektive einer Landschaft zu malen, die Fleischfarbe eines Gesichtes oder Körpers zu mischen. Er wies mich auf Farben hin, die in die Ferne gehen, und Farben, die aus dem Bilde herausplatzen. Und auch er fühlte die Musik der Natur und meinte, daß jede Farbe ein Ton sei und daß diese verschiedenen Töne zu einer Symphonie zu komponieren seien. Dabei leitete er mich sehr behutsam an. Nie drückte er mir seinen Stil auf, sondern formte meine mir angeborene Schau, meine Technik und meinen Geschmack.

Bowien hatte umfassende kunsthistorische Kenntnisse und machte mich sowohl mit der germanischen als auch mit der romanischen Kultur vertraut. Er kannte jeden Baumeister der verschiedenen Dome und Schlösser, aber auch jene vieler Bahnhöfe oder anderer Gebäude. Wenn er mir die Schönheit eines Bauwerkes erklärte, erkannte ich sie erst wirklich. Auch wenn er ein Bild erklärte, gingen mir dessen Besonderheiten erst richtig auf. Und noch heute gehe ich in den verschiedenen Museen nie achtlos an Bildern vorbei, die Bowien mit mir besprochen hat. Sie leben und sprechen mit mir. Und Bowiens Bilder habe ich ständig um mich. Sie hängen in Solingen und in Guelma an den Wänden und regen mich täglich an. Ich lerne mehr und mehr von ihnen.

Eine von Bowiens Stärken war es, sich mitten auf einen Platz in einer Großstadt zu setzen und diesen zu malen. Auch Zuschauer beeinträchtigten nie seine Konzentration. Meistens saß ich an einer geschützteren Stelle als mein Lehrer und malte eine andere Sicht als er. Abends wies er mich mit wenigen Worten auf meine Fehler in der Perspektive hin, die ich, wenn eben möglich, verbesserte. Er ermutigte mich aber immer.

Die rheinischen Dome lagen ihm ganz besonders am Herzen. Er wollte nicht daß ich – oder andere Schüler – sie ohne Ehrfurcht malten. „Sie sind doch keine Kaufhäuser!“ pflegte er zu sagen. Als er das große Bild des Kölner Domes malte, den er schon mehrmals weniger groß dargestellt hatte, drückte ich mich mit meinem Aquarelltisch am ersten Maltage verängstigt hinter seinen breiten Rücken. Welch eine schwierige Arbeit erwartete mich! Es hieß, die Maße des Domes, die vielen gotischen Zacken, das Grau des Gesteins zu gestalten. Ich sah – wie ich es von Bowien gelernt hatte – daß im Grau die verschiedensten Töne enthalten sind. Er wagte ein Breitformat und stellte auch noch die Umgebung des Domes auf der Leinwand dar. Ich wählte ein Hochformat. Mir kam die frühe Dämmerung zugeute, in der man wenig von den Einzelheiten der Architektur sieht. Bowien wies mich auf besondere Schwierigkeiten

hin und sagte mir, wie ich sie im Aquarell meistern könne. Er hatte in seinen Studienjahren und vor allem nach dem 2. Weltkrieg mit Aquarell gemalt. Aber seine Neigung gehörte dem Pastell und dem Öl. Mich dagegen begeisterte von Kindheit an das Aquarell, dessen Helle und Leuchtkraft und die Konzentration, die das Malen erfordert: Man kann ja nicht – oder kaum – verbessern.

Während seiner Ausstellungen erlebte ich wahre Lehrstunden. Nach anregenden Diskussionen mit kunstinteressierten Besuchern sammelten sich stets Amateurmaler um ihn, zeigten ihm ihre Bilder und erwarteten Beratung. Diese gab er immer liebevoll, und oft fühlte ich, daß er selber von ihnen angeregt wurde.

Auch mir geht es so, und ich freue mich darüber. Auch ich bin in allen Städten, in denen ich ausstelle, von Malenden umgeben. Auch ich muß sie beraten, höre dabei die Worte von Erwin Bowien und gebe sie weiter. Ich empfinde es als ein Plus, daß sich diese Damen und Herren von meinen Bildern derartig angesprochen fühlen, und daß sie mir ihre eigenen Arbeiten zeigen. Ich fühle mich genau wie mein Lehrer verpflichtet, ihnen mein Wissen und meine Erfahrungen weiterzugeben. Wie er sehe ich auch ihre Stärken.

Kunst ist eine Sache der Charakterstärke. Ich sah manch starke Malertalente ihre Malerei aufgeben, weil sie zu viele Jahre lang keinen Erfolg hatten, während ich kleinere Talente unermüdlich schaffen sah, die sich langsam aber ständig entwickelten. Bowien meinte oft: „Das Talent macht es nicht alleine; es müssen Herzens- und Erlebniskraft, Fleiß und Ausdauer hinzukommen.“ Ein gutes Bild muß stark erlebt sein, sonst packt es den Betrachter nicht.

Bowien stellte die Darstellung des Menschen über alles. Leonardos Lehre folgend verlangte er, daß ich den Menschen mit seiner Seele male, nicht nur seinen Typus und seinen Charakter. Die religiöse Begabung eines Menschen hielt er für die Höchste. So waren Gespräche mit ihm immer erfüllt von Geist und Liebe.

Bowien sammelte leidenschaftlich gern Bücher und schenkte sie allen Freunden. Er sagte: „Man kann nur ein Leben leben, aber viele Bücher lesen!“ Von seinen Büchern, die er mir nach Algerien sandte, lebe ich noch heute.

Sein Werk ist schwer zu ordnen. Jeder Karton enthält z.B. 5 Bücher, 6 Skizzenbücher, viele Zeitungsausschnitte, einige Papierservietten mit witzigen Zeichnungen, einen Stapel Briefe, mehrere Tagebücher und zwei oder drei illustrierte, aber auch Schriften von anderen Malern oder Dichtern, Kalenderblättchen mit Sprüchen, Gedichte ohne Unterschrift, Zeichnungen fremder Künstler und zwei Kinderarbeiten, getrocknete Blätter und wieder Bücher. Bis auf seine eigenen Skizzen ist nichts Wertvolles dabei, aber es zeigt gerade Bowiens Wesen, daß er an allem Kunstschaffen Freude hatte und es sammelte. Auch käme mir nie die Idee, etwas wegzuerwerfen von diesem gelebten Leben. Jeder Karton ist ein Schatzkästchen für mich. Manchmal lese ich ein Buch daraus, welches ich dann aber zurücklege, um die Welt des Kartons zu erhalten, die mir Hinweise auf die Arbeiten seiner Freunde gibt und die mich Bowiens Tagebücher besser verstehen läßt.

Es ist gar nicht leicht zu beschreiben, was man von seinem Lehrer lernte. Zusammenfassend meine ich, alles von ihm gelernt zu haben!

Bettina Heinen-Ayech



Erwin Bowien und seine Solinger Schüler

Sicher ist es kein Zufall, dass der Maler Erwin Bowien sein erstes und einziges regelmässiges Einkommen als Lehrer erhielt, zuerst als Junglehrer in Hechingen und später von 1925 bis 1932 als Zeichenlehrer am Gymnasium Schwertstraße in Solingen. Schon früh zeigte sich seine Begabung zum Lehrer, der die Kreativität seiner Schüler forderte und sie anregte, nach der Natur zu malen. Dass es dabei in jugendlichem Eifer auch einmal zu weit gehen konnte, tat seiner Beliebtheit bei den Kindern keinen Abbruch, wie die folgenden Geschichten zeigen, die uns frühere Schüler berichtet haben.

Unser neuer Zeichenlehrer

Quarta 1925. Wir sollten einen neuen „Zeichenlehrer“ bekommen – so nannte man diese Leute damals. Unser bisheriger hatte uns mit Pinselübungen gefoltert; er hielt uns wohl für angehende Anstreicherlehrlinge. Wie wird der Neue sein? Das Gefühl eines Schülers in solchen Fällen ist beklemmt neutral mit negativem Akzent.

Dann kam er. Auch für uns ein relativ junger Mann, nicht groß, schnell und quirlig, mit einem völlig unpreußisch geschnittenen dunklen Haarschopf, mit fröhlichen Augen, die ständig umherblickten und wie Fotoobjektive immer Momentaufnahmen zu machen schienen.

Dann kam der Schock: „Wir malen einen Hasen in einem Acker.“ Der spinnt wohl, wir können mit dem Pinsel nur Pünktchen und so etwas machen. Ich glaube, er hatte damals einen ausgestopften Hasen aus dem Lehrmittelraum als Modell mitgebracht. Das Biest schien uns unreproduzierbar.

Wir kämpften eine Stunde lang mit angerührten Brauntönen und hielten die Behauptung von Herrn Bowien für unglaublich, in einem solchen Bild seien auch noch andere Farben, man müsse nur hinsehen.

Unser Verhältnis zur Kunst war frustriert, aber keines unserer Produkte – sie waren miserabel bis erkennbar – erhielt einen Tadel, sondern höchstens Verbesserungsvorschläge.

Immerhin, der Mensch Bowien gefiel uns, und wir blieben noch Jahre zusammen.

Otto Franz

Wir nannten ihn „Erbo“

Es war vor über 50 Jahren, und da hat man vieles vergessen. Ich weiß, daß Herr Bowien in dem Haus Baumstraße, Ecke Eckstraße, gewohnt hat, und zwar auf der ersten Etage vorne heraus. Ich war dort mehrere Male, da ich als Tunichtgut zum Nachsitzen bestellt wurde. Das war nicht so schlimm, denn Herr Bowien hatte immer eine Schale Obst dort stehen. Eine Unterhaltung gab's eigentlich nicht. Er gab mir Mathematikaufgaben auf und malte während dieser Zeit. Ob er mich gemalt hat, kann sein, denn ich erfuhr später einmal, daß ein Bild von mir vorhanden sein müsse. Nun, Jungenbilder wurden ja immer gemalt, und ich soll als Junge ein nettes Kerlchen gewesen sein.

Obwohl ich Herrn Bowien manchmal geärgert hatte, verstanden wir uns doch gut. Wenn ich ihn nach dem Krieg gelegentlich traf, freute er sich immer. Mir fällt ein, daß er ein Friedensfreund war. Bekanntlich herrschte in der Schule die Richtung nach rechts bzw. national, und wir waren als Jungen immer begeistert, wenn in der letzten Stunde vor den Ferien unsere Lehrer Erlebnisse aus dem Krieg erzählten. Herrn Bowien paßte das nicht, und er las uns aus dem Buch „Im Westen nichts Neues“ von Remarque vor.

In unserer Bierzeitung zum Schulabschluß stehen einige Zeilen über Herrn Bowien:

„Erich Leiber, diesem Generalunikum, gehen die tollsten Streiche im Kopf herum, Bowien ihn immer ins Klassenbuch schreibt, weil er im Zeichnen allerhand Blödsinn treibt.“

Das Ende war dann Nachsitzen auf der Baumstraße.

Um mal Leben in den Zeichenunterricht zu bringen, holte ich von Bekannten in Wupperhof ein lebendes Schaf. Das war ein Theater, als Herr Bowien das sah! Auf dem Flur, in der Klasse und im Treppenhaus fanden sich die kleinen Köttel, die wir nun alle entfernen mußten. Es gab viel Spaß. Dadurch angeregt, brachte zur nächsten Zeichenstunde ein Schüler einen lebenden Affen mit. Auch das gab Spaß. Herr Bowien, genannt Erbo, war uns nicht böse, und ich denke noch oft an ihn zurück.

Erich Leiber

Bowiens früherer Schüler Helmut Schaeffer, der später Journalist und Maler wurde, dankt seinem Lehrer für frühe Förderung:

Schwarzer Zylinder ...

In Erwin Bowien habe ich einen vielseitig interessierten, ausgezeichneten und temperamentvollen Lehrer gehabt. Er übernahm 1925 unsere Klasse, eine Quarta am Solinger Gymnasium Schwertstraße. Er hatte einen besonderen Blick für das Künstlerische, für Licht und Schatten und das Spannungsfeld hinter der Realität. Er wußte das ewig Schicksalhafte mit Zeichenstift und Pinsel spontan zu verdeutlichen, der Welt des Alltags das Poetische abzugewinnen, ohne je sentimental zu werden. Er malte und zeichnete, wo sich nur Gelegenheit dazu bot: im Straßenverkehr, in alten Städten, in der weiten Landschaft und während seiner langen Reisen.

Es war schon immer Bowiens Ziel, einmal den Rhein und die Städte an seinem Ufer von der Quelle bis zur Mündung zu malen. Aber es gelang ihm nie, seine unzähligen Bilder zu diesem Thema gemeinsam auf einer großen Ausstellung zu zeigen, weil seine Öle, Pastelle und Zeichnungen meistens an Ort und Stelle ihre Liebhaber fanden. Ich habe es erlebt, daß seine Bewunderer seine Öle kauften, bevor sie trocken waren.

Es war faszinierend, Bowiens Spontaneität und Sicherheit beim Malen großer Werke zu erleben, wo der schöpferische Reifeprozess im wahrsten Sinne des Wortes evident wurde. Spürbar war seine Spannung, wenn er begann, ein Portrait zu konzipieren, den Rhythmus seines Gegenübers einzufangen, mit jedem Pinselhub das Werk zu verdichten und in Farbe umzusetzen.

Zu jeder Zeichenstunde in der Schule stellte mir Bowien besondere Aufgaben. Ich kann mich noch sehr gut erinnern, wie ich einmal einen schwarzen Zylinder mit schwarzen Handschuhen und einem schwarzen Schal vor einem schwarzen Karton, der innen rosafarbig ausgeschlagen war, oder ein anderes Mal Kupfergeräte als Stilleben malte. Vom Dach der Schule entstand ein Blick über die Dächer der Solinger Altstadt. Unzählige Male haben wir beide in der Landschaft unabhängig voneinander dasselbe Motiv gemalt und nachher verglichen.

Bowien war als Maler wie auch als Schriftsteller hoch begabt. Immer wieder versuchte er, die Rätselhaftigkeit menschlichen Seins und die Hintergründigkeit der dinglichen Welt sichtbar werden zu lassen. Das gelang ihm auch bei seinen zahlreichen bedeutenden Vorträgen in der Solinger Volkshochschule, in seinen Gedanken über die größten Gemälde in europäischen Museen. Auch hier wurde seine besondere Gabe deutlich, bis zum Wesenskern vorzudringen.

Helmut Schaeffer

Auch für die zeichnerisch nicht so sehr Begabten hatte er Verständnis, und es gelang ihm, ihre Achtung und Mitarbeit zu gewinnen. Dr. Ernst Woltemas, ein ehemaliger Schüler Bowiens und noch heute ein Mitglied des Freundeskreises, schreibt dazu:

Die Strafe

Man kann sich später nicht mehr an alle Ungezogenheiten erinnern, die man sich während des Schulunterrichts geleistet hat. Ich weiß jedenfalls nicht, womit ich Herrn Bowien, der zeitweise mein Zeichenlehrer gewesen ist, so geärgert hatte, daß er es schließlich doch für nötig hielt, mich zu bestrafen. Es kennzeichnete ihn, wie er das tat: Ich wurde nicht etwa ins Klassenbuch eingetragen, sondern sollte ein Märchen über die Anemonen schreiben. Diese seine menschliche und kluge Art hat mich schon damals durchaus beeindruckt; einerseits machte mir Fabulieren Spaß, ich war daher keineswegs ärgerlich über die mir von Herrn Bowien aufgegebenen Arbeit, sondern freute mich darauf und hatte ihn in diesem Augenblick geradezu lieb; andererseits fühlte ich doch, daß er mit mir unzufrieden war und mich daher bestrafte.

Ich mußte das Märchen in der nächsten Stunde vorlesen, bekam sogar ein Lob dafür und habe, wie ich zu meiner Beschämung gestehen muß, einige Zeit danach noch ein weiteres schreiben müssen. Dabei ist es dann aber geblieben, ich habe mich also wohl gebessert!

Dr. Erich Woltemas

Uwe Millies: Mein Lehrer Erwin Bowien

Erwin Bowien war ein Individualist und gleichzeitig ein Maler, der das gemeinsam Verbindende zwischen den Menschen fühlte und bejahte. Er wandte sich mit absoluter Entschiedenheit gegen die Entpersönlichung des Menschen in allen Ausdrucksformen des Lebens. Er war ein Kämpfer für den künstlerischen Gedanken, der das Leben eines jeden Menschen formen und durchdringen muß.

Ein Schuster in München, der auf ausgewalztem Dosenblech Stahlradierungen machte, ein Straßenarbeiter in Paris, welcher Gedichte schreibt, und vor allem die Vielfalt stiller Menschlichkeit in den Beziehungen innerhalb der Familien waren für ihn Beispiele solch wirksamen Ausdrucks der alles durchdringenden Kunstverzahnung unseres Lebens. Bowien hatte Kraft und Bildung, gepaart mit dem Bewußtsein, für den anderen mitverantwortlich zu sein. Dadurch war es ihm möglich, das bürgerliche Schema sozialen Gefüges zu überwinden. Die Isolierung der meisten Künstler von ihrer Umwelt hat er nicht gekannt, wohl aber große Kraft benötigt, sich als Künstler anerkannt zu finden.

Es sind die vielen unentdeckten Köpfe, in ihrem Mehr an Vielfalt, die viel stärkerer Beachtung würdig wären.

„Die Großen entstehen nie alleine, sie sind die Überrasgenden in dem Gebirge der vielen Talente“, sagte er sinngemäß.

Erwin Bowien las sehr viel. Im Alter wollte er sogar eine Leihbibliothek eröffnen. Ich schätze, er hatte mehr als 10000 Bücher in Weil gesammelt.

„Ich kann nicht tausend Leben leben, wohl aber tausend Bücher lesen“, sagte er mir.

Für Bowien war Geschichte nichts Unlebendig-Vergangenes; er wußte, daß die gleichen Probleme stets aufs Neue angespült werden – wie Ebbe und Flut – bis sie sich lösen und ihre beständige Form gefunden haben. Aus diesem Geiste sollten wir lernen. Bowiens Skizzenbücher sind großartige zeitgenössische Dokumente, die noch stärker als seine Schriften es vermögen, das besondere Lebensgefühl unserer Zeit sichtbar vermitteln.



Erwin Bowien und seine Schüler in Holland

Erwin Bowien hat Zeit seines Lebens nicht nur selbst gemalt, sondern sich auch immer wieder wissbegierigen Adepten der Kunst mit Liebe und vielen guten Ratschlägen zugewandt. Er nannte sie gern die „Dilettanten“ und hat sogar seine Sammlung von Erzählungen über die Zeit in Holland „Die Schule der Dilettanten“ genannt. Sehr lebendig und zuweilen mit einem humorvollen Augenzwinkern beschreibt er diese Begegnungen, und nur selten findet man ein abfälliges Wort über die Maler, die ihm begegneten, in seinen Schriften und mündlichen Berichten. Auch bei wenig angenehmem Anlass und unvorhergesehen um Rat gefragt, lässt Bowien die Gelegenheit, sein Wissen weiterzugeben, nicht aus.

Selten oder nie liest man ihn seine profunden Kenntnisse, aber auch seine „kleinen Tricks“ so eingehend darlegen, wie es die Zollbeamten an der holländischen Grenze nach der Rückkehr des Künstlers aus Afrika 1934 erfahren durften:

„Jetzt werde ich Ihnen mal meine Bilder zeigen“, sagt ein Beamter. Er geht und kommt kurz darauf mit einem Paket kleiner Malbretter wieder. Nun mußte der Unterricht beginnen.

„Soll ich Ihnen alles sagen, was mir auffällt?“

„Ja, natürlich!“

„Preußischblau gebraucht man besser nicht! Nicht wegen des Preußisch, sondern wegen des infamen Blau, das sich überall eindringt und nachher nicht mehr aus dem Pinsel zu bekommen ist. – Pariserblau? Ist genau derselbe Dreck. Mit Dreck können nur Meister malen, sagte mein Lehrer Robert Engels. Dazu gehören dann auch die Farben, die aus Erde gemacht sind: Ocker, Van-Dykbraun, Terra di Siena. Wenn Sie mit solchen Farben Ihren Großvater malen, wie ich es als Schüler tat, dann heißt es:

In Zukunft solltest du besser junge Mädchen malen! – Für den Hintergrund nehmen Sie am besten stets Kobaltblau, Ultramarinblau dagegen nur im Vordergrund. Alle Gefäße stellen Sie sich durchsichtig vor, damit die Blumentöpfe nicht auf einer geraden Linie balancieren! Am besten können Sie das an den eisernen Reifen eines Fabrikschlotes sehen. Versuchen Sie einmal, einen Schornstein zu zeichnen!“

Auch bei diesen ‚Versuchen‘ da vor mir überkam mich der Wunsch zu helfen. Hat nicht van Gogh auch einmal ein Paar Schuhe oder einen Korb Kartoffeln gemalt? Weiß man je, wo der Vogel Phönix aus der Asche steigt? Steht der Beamte nun nicht vor mir wie ein jüngerer Bruder, der sich die Schularbeiten korrigieren läßt? Und gibt es dankbarere Schüler als Dilettanten? Nein, denn ihnen ist es ein Geschenk fürs Leben, wenn sie zum ersten Male erfahren, daß die Schatten auf Weiß grün und rot sind. Beim Probieren tritt dann die Ernüchterung ein, da sie nicht wissen, daß das Grün aus Kobaltblau und ein wenig Cadmiumgelb besteht und daß das Rot nur ein zartes Rosa sein sollte. Daß es aber auch Chromoxydgrün mit Cadmiumrot sein kann, das will ich lieber nicht verraten, noch weniger, daß es vielleicht einem alten Routinier einfällt, „Zurück zur Natur!“ zu kehren und einfach Schwarz in Weiß zu mischen, — natürlich mit dem kleinen, ach so kleinen Zusatz von Cobalt, Cadmiumrot, Cadmiumgelb usw. Die Malerei ist eine Kunst, in der man nicht nur den Klang formt, sondern seine Noten selbst wählt!

aus: Erwin Bowien: „Die Afrikareise“

In Holland begegnete Bowien Dirk Oudes, einem Uhrmacher, der ihn einmal beim Malen beobachtete und davon so beeindruckt wurde, dass er selbst zu malen anfang. Dirk Oudes wurde später in Holland wegen seiner erfrischenden Darstellungen des täglichen Lebens bekannt. Er und sein Sohn Jaap Oudes zählen zu den namhaften Vertretern der naiven Kunst.



Mädchen im Zuge am Lac de Bienne, 20.4.54

Dirk hatte ich kennengelernt, als ich vor seinem Hause die westfriesische Brücke malte. Es fuhr gerade ein schwerbeladenes Schiff darunter hindurch, und die Brückenwärter drehten eifrig an ihren Hebeln. Der große Kahn hatte ein breit ausladendes Segel und kam sehr langsam, fast unmerklich, heran. Er mußte jedoch, ehe er an mir vorbei war, auf dem Bilde festgehalten sein, desgleichen die zarte Bugwelle und die den Kahn begleitenden Möwen. Daß ich gerade bei dieser knapp bemessenen Zeit angesprochen wurde, kam mir sehr ungelegen. Ich hatte keine Zeit, den Sprecher zu betrachten, doch versprach ich, ihn zu besuchen. Und als ich die Brücke fertig hatte, ging ich zu ihm. So lernte ich Dirk kennen.

Er zeigte mir ein deutsches Bild mit grünen Bergen und hellen Birken. Es schien eine Landschaft aus dem Harz zu sein und war schön gemalt. Schlicht und ohne Pose, stammte es von einem Zeitgenossen Tischbeins. Und nach Monaten zeigte mir Dirk sein erstes Bild. Den Mut zum Malen gewann er beim Zuschauen an der Kanalbrücke. Seitdem war es, als hätte eine Fee tausendfachen Blumensamen auf ein kleines Vorstadtgärtlein gestreut. Dirks Volksgarten blühte wie die Tulpenfelder Nordhollands. Eines Tages wird sein Name vielleicht van Gogh gleichkommen, selbst wenn er die religiöse Kraft und Demut dieses Meisters nicht besitzt. Dirk sagt alles, Dirk kann alles, Dirk sieht alles! Er sagt, kann und sieht wie ein Mann aus dem Volke in seiner ureigenen Sprache, in seinem ererbten volkhafte Platt die größten und die feinsten Dinge sagen kann. Dirk ist Meister der Harmonie. Mit einer geradezu tollen Kühnheit setzt er die Farben nebeneinander. Wie ein Eroberer betritt er jedes Neuland. Das Einmalige, Einzigartige jeder Erscheinung springt ihm sofort ins Auge. Auf jedes Tier zeigt er mit dem Finger, und erschrocken bleibt er stehen, wenn der alte Rentner seiner kleinen Ziege Ströme von Milch entreißen will. Die Drehorgel, die wie das Laster an der armen Seele hängt, wird von einem mageren Schimmel über die Brücken gezogen. Auf dem prallen Leib eines farbigen Stieres glänzt die Sonne. Der Abendnebel in einer Gemüselandschaft fängt violette Schatten ein, aus denen die großen roten Kohlköpfe heraus starren. Von der kleinen Grisaille – ein Bild ganz in Grau – auf der ein einsamer Arbeiter im Modder-

schip den Schlick aus dem Kanal hebt, züngeln die farbigsten Spiele in Blau, Violett und Orange, Grün und Rot oder Braun und Gold. Dirk meistert eben alles. Und doch ist er kein 'Narr auf eigene Art', wie Goethe diejenigen Menschen nennt, die von anderen nichts lernen wollen. Er übersetzt einfach alles, was von nah und fern in seinen Gesichtskreis tritt, in seine eigene Sprache.

aus: Erwin Bowien: „Wovon Dirk lebt“

Erwin Bowien in Algerien

Obwohl die meisten Menschen von Erwin Bowiens Bildern angezogen sind, ist es gar nicht leicht, ihn in Gegenden bekannt zu machen, in denen er nicht ausgestellt hat. In Algerien sprach ich 40 Jahre lang über meinen Lehrer und zeigte seine Bilder in einigen Ausstellungen. Alle Künstler, die mich in Guelma besuchten, waren von seinen Bildern, die an den Wänden unseres Hauses hängen, begeistert. Aber es dauerte 40 Jahre, bis alle Zeitungen zur gleichen Zeit über ihn sprachen: Während im vergangenen Winter im Nationalmuseum der schönen Künste in Algier eine Ausstellung von 100 meiner Bilder stattfand, interessierten sich alle Journalisten und auch die großen Medien für meinen Lehrer. Der Durchbruch war plötzlich da – und dies auch gegen die Modeströmungen der Malerei in Algerien.

Ich fasse meine Landschaften so auf wie er. In vielem sehe ich sie so wie er. Ich stelle den Menschen dar, wie er es täte. Vielleicht hebe ich den Schleier weg, den Bowien so liebevoll über seine Modelle legte. Vielleicht sehe ich sie nackter. Aber auch ich möchte ihre höchste Möglichkeit darstellen. Auch ich möchte sie als Geschöpfe einer höheren Kraft zeigen, die über sich selbst hinauswachsen können. Bowien wies mir den Weg und begleitete und leitete mich bis zu seinem Tod. Wie sehr freut es mich, daß er jetzt auch in Algerien bekannt wurde, jenem Land, in dem die Franzosen Delacroix, Renoir, Monet, Albert Marquet und Eugène Fromentin, der Schweizer Frank Buchser und viele andere Maler, die Erwin Bowien liebte, so gerne malten und auch er (Bowien) 1934 und Anfang der 70er Jahre so tief beeindruckt von der herrlichen Landschaft war!

Bettina Heinen-Ayech

Ein Besuch bei Alvin Spitz

Familie H. bemühte sich, mir einen guten Sonntag zu bereiten. Ich malte mit Herrn H. über Rheinfelden, im Bereich des Malers Spitz, der dort in einem Steinbruch sein Schwalbennest gebaut hat.

Als ich später dessen Arbeiten sah, stand ich der deutschen Liebe zur Absonderung, zum Sondertum bei „Volksverbundenheit“ gegenüber.

Sein Vater war Schmied in dem Dorfe, aber er heiratete eine Thüringerin, die als Sekretärin verdient, ihn verehrt, ernährt, und alle Windeln bereit hält. Seine Ernährerin fährt ihn auch täglich in die „Dynamit“, denn andere als motorisierte Menschen können ihn in seinem Steinbruch schwerlich aufsuchen!

Aber er ist kein Hilfloser, sondern ein befähigter Spinner. Er bringt es nämlich fertig, aus dem toten Untergrund von Strohnappe in der Farbe von totem Huhn Kirchen, Landschaften, Wälder und Burgen entstehen zu lassen, die er mit den schlechtesten dunkelsten Farben wirkungsvoll in die Fläche setzt. So, daß es oftmals erscheint, als habe er Felix Vallotton gekannt, von dem er indirekt durch seinen Lehrer Ernst Würtemberger vernahm. Daß er auf diesem abscheulichen Untergrund mit ein wenig Goldocker wirklich ein Kornfeld zu zaubern vermag, und aus diesem Lehm Schlösser und Kirchen baut und steile Hänge ins Nichts abstürzen läßt, ist wirklich unglaublich. An dieser Malerei wäre alles zu verdammen gewesen, der Mangel an Farbe, an Licht, an Luft, die wie ärgster Nebel mit Fabrikschlotniederschlag ist, das Wachwerden, wenn der Tag schon vorbei und die Nacht schon fast völlig da ist, die nachtwandelnde Lichtlosigkeit seiner Körperlichkeit, Dreck, Dreck, Dreck, und dennoch Malerei wie ein erblindender Hanns Thoma, ein Karl Haider, der mit einem Lappen statt Pinsel malen mußte, ein Böcklin, ein Franz Stuck, die in einer Zelle säßen und statt Farbe den Bodenstaub mit eigener Körperflüssigkeit verarbeiten mußten, und von Zeit zu Zeit etwas eigenes Blut dazunehmen. Ich dachte an Robert Engels, der sagte, daß nur Meister mit Dreck malen könnten, und sagte es ihm.

Die Menschen vermeidet er, dafür setzt er in seine Entwürfe Gnomen und Fratzen, aber nur wie ferne Vision, wie Schattenwesen, wie bei Mayer-Amden.

Es gibt wohl Orte, wo empfindliche Menschen wie unser Maler das Gefühl bekommen, nur Bäume seien Persönlichkeiten. Mir kommt es eher vor, als habe die Überempfindlichkeit den Einsamen zum Asketen und Säulenheiligen gemacht. Die eigene Frau lebt in stetiger Sorge, er könne seelisch neben ihr darben. In Wirklichkeit hat sie den aus Gottes Nest gefallenen Vogel bestens gewärmt und fleißig ernährt. So gut, daß er gar keine Lust mehr hat, auch nur eine seiner Federn im Kampf um die Nahrung sich ausrupfen zu lassen. Sein Pfauenrad hat noch alle Augen, auch wenn er das Rad zumeist nur in der Dunkelheit schlägt.

Meine Art des Schauens war ihm natürlich gleich von ganzer Seele verhaßt. Als er mich arbeiten sah, konnte er den Mund nicht halten, er kam mir vor wie eine Bremse, die sich ärgert, daß ein fremder Gaul sich nicht stechen lassen will. Daß ich das Maß der Landschaft und ihres Gehaltes nahm, daß ich sie betastete wie ein Stoffhändler ein neues Seidengewand, daß mir Gras wirklich Gras, ein



Mädchen in norwegischer Tracht

Obstbaum wirklich ein Obstbaum ist, und daß ich auch mit der Häufung der Horizontalen (denn diese Landschaft hatte lauter horizontale Berge) zufrieden sein kann, dies alles reizte ihn von der ersten Minute an. Und H., der hinter mir malte, machte aus der strahlenden Fülle eine trockene Provencellandschaft von lauter Ocker und aus den grünen Matten farblose Landflächen. Gnädig setzte er zuletzt noch einen mageren Baum hinzu. Und alles malte er von einer einen halben Briefbogen großen Palette mit einen 2 cm breiten Stück Holz. Warum bilden sich so viele Maler ein, daß Verschrobenheit genial sei?

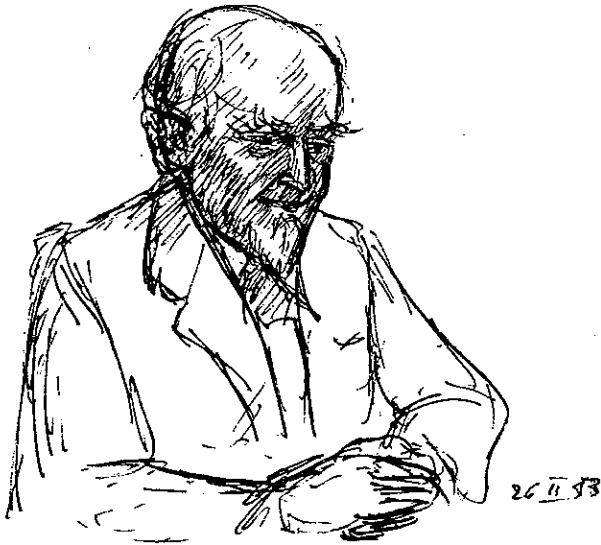
Als letztes zeigte Spitz mir seine Holzschnitte aus der Nazizeit. Klare, harte Arbeiten, die nichts von Träumerei in sich hatten. Einer wie der andere, „gekonnt und redlich“. Handwerklich und alles in allem z.T. langweilig. Sie waren das Einzige, was leicht verkäuflich wäre – das ihm aber angeblich zu viel Mühe macht, um es nochmals zu drucken. Vielleicht denkt er oder fühlt er, daß diese Zeit nicht aufzuwerten ist. Und vielleicht hat er auch erlebt, daß sich Fleiß totlaufen kann.

Die Papiere für die Holzschnitte waren aus einem Block geschnitten. Sie hatten keine Umrahmungslinie wie alle anderen Arbeiten, sondern schwebten lose im Raum. Auch Texte, die er ersonnen hatte. Bei längerem Betrachten dachte ich, daß der Spinner Theodor Kittelsen ein Weltmann im Vergleich mit diesem Hinterwäldler ist.

Meine Überzeugung ist es, daß wir Europäer auch als Künstler den Menschen nicht als ästhetische sondern als ethische Erscheinung werten. Dies trennt uns von der Kunst des fernen Ostens. Natürlich bleibt alles relativ und subjektiv, denn wenn ich den Stoff einer Landschaft niederschreibe, bleibt es doch Stoff durch mein Auge gesehen und durch mein Gefühl errungen.

Als letztes zeigte er mir Reproduktionen von Spitzweg, den liebe er am meisten. Ich schwieg, denn natürlich liebe ich auch Spitzweg ohne Einschränkung, aber ich frag mich, warum er dann bei seinem Vorbild nicht die übersprudelnde Lebens- und Spottlust sah, die helle Sonne neben dem Mondlicht, die Blumengärten und das Lachen, die prachtvollen Farben und das sichere Gestalten-Können der Figur. Und vor allem die Menschenliebe. Von alledem hatte er nur den Abglanz in den Reproduktionen.

Erwin Bowien, 18. V. 1966



Hans Neufeldt, 26.2.53

Bowien et les « autres », Bowien maître

Ce qui fait qu'on s'attache à Erwin Bowien d'autant plus qu'on entre dans l'intimité de son art est qu'on le sent amical. Bowien a cultivé l'amitié avec ses proches et, grâce à ses tableaux, nous pénétrons un peu dans ce cercle. En y accédant, nous apprenons petit à petit à le connaître et il nous apprend à nous connaître. Nous devenons inséparables. Mais si nous nous prenons à aimer sa bienveillance nous nous avisons également qu'elle ne va pas sans une rude exigence ; ainsi dut en faire l'expérience Erna Steinhoff, ou Hanns Heinen, qui le lui rendirent bien d'ailleurs. Cette amitié que sait nourrir Bowien est d'une trempe rare mais pas unique ; il faut la comprendre au sens fort du terme dont nous donnèrent des exemples nos classiques, Montaigne, La Boétie...

Si j'ai utilisé la notion de « bienveillance », c'est parce qu'elle me semble efficacement faire ressortir l'un des caractères essentiels de Bowien. Elle colore son œuvre, ses portraits* et, plus largement, ses rapports aux autres, et en tant que « maître » ses rapports à ses élèves, Bettina en premier. La bienveillance est cette vertu toujours appréciée chez l'être humain, sans laquelle il n'y a pas de maître digne de ce nom ; c'est elle qui rend possible que nous dépassions nos erreurs et nous élevions en valeur. J'ai été frappé, à la lecture de son Journal (« Heures perdues du matin »), de constater combien Bowien manifestait de bienveillance vers ceux qu'il fréquentait, quand bien même ceux-ci nous apparaissent indignes d'elle. Pourtant ! Bowien en fait un pilier de sa sagesse. Cependant -son esprit critique jamais endormi- Bowien sait se montrer sévère envers les peintres qui usent de facilités qui « manquent d'âme », selon ses propres mots.

Bettina, en me demandant de parler un peu des rapports de Bowien aux « autres », de Bowien comme « maître », m'a posé un défi difficile dans la mesure où je n'ai pas eu le bonheur de rencontrer Bowien de son vivant. Mais c'est une question qui me tient au cœur depuis que j'ai eu tout de même, un jour, la chance de croiser son œuvre. C'est donc cette dernière qui est ma principale source de connaissance et de réflexion. Si j'en reviens donc à la peinture de Bowien pour trouver des éléments de réponse à ce sujet : « Bowien et les autres », « Bowien maître », j'y vois les deux versants d'un même être. Je me remémore en effet la formule bien connue : « On n'enseigne pas ce

qu'on sait mais ce qu'on est. » Ne pourrait-on ajouter, à l'imitation de celle-ci : « On ne peint pas ce qu'on voit mais ce qu'on est. » ? Je le crois. Comme je crois que c'est ce que Bowien nous apprend, si nous savons regarder. En ce sens, Bowien se présente à nous non seulement comme un homme vivant nous offrant son amitié mais aussi comme un maître. Chacun de nous peut trouver en lui un maître rigoureux au contact duquel notre esprit a matière à s'élever. Du maître, outre la bienveillance, Bowien avait deux autres vertus qu'on attend d'un maître : la maîtrise technique, qui assigne à la main sa juste place par rapport au cerveau, et l'humilité, qui assigne à l'être humain sa juste place au regard du sacré. Voilà quelques raisons de s'intéresser à Bowien et de l'aimer.

Bernard Zimmermann, septembre 2005

* Voir les portraits reproduits dans la publication « Bildnisse und Porträts Solinger Bürger », Texte de Diana Milles, Solingen, 1991.

Kurznachrichten

Im kommenden Jahr gedenken wir eine Ausstellung von Werken Erwin Bowiens zu veranstalten. Einladungen werden versendet.

Vom Dezember 2004 bis zum Januar 2005 fand im Nationalmuseum der schönen Künste in Algier eine Ausstellung mit 100 Werken von Bettina Heinen-Ayech statt, die beim Publikum und in den Medien große Beachtung erlangte.

In memoriam

Der Freundeskreis trauert um seine Mitglieder

Ruth Wegge geb. Enzenroß, seit ihrer Kindheit mit Bowien befreundet und Mitglied unseres Freundeskreises seit seinem Bestehen

Christa Schüttig

Christa Steinthal geb. Goebel, eine Verwandte Erwin Bowiens